

Böhme-Zeitung

SOLTAUER NACHRICHTEN • NIEDERSÄCHSISCHES TAGEBLATT

Sonnabend, 21. Januar 2012

149. Jahrgang • Nr. 18 • 1,35 €



„Unsere Heimat ist Deutschland“

Nach 18 Jahren droht die Abschiebung nach Armenien: Munsteraner Geschwister hoffen auf Härtefallkommission

at Munster. In der Ferne ist das alte Leben zu sehen. Hinter achtlos heruntergelassenen Jalousien ist es am Mittwochmorgen zurückgeblieben. Da beginnt für Emma, Edgar und Aschot Hovhannisyan ein Albtraum, aus dem die Geschwister noch nicht aufgewacht sind.

Dahin, so zeigen sie in Richtung Wittekindgrund, wollen sie nie wieder zurück. Emma und Aschot stehen vielleicht 200 Meter von ihrem Zuhause in Munster entfernt. Aschot zittert. Weniger vor Kälte als mehr aus Anspannung, Verzweiflung, Schlafmangel. Ein Stück Wut mag auch dabei sein.

Er schüttelt immer wieder den Kopf. Dunkle Ringe um dunkle Augen im blassen Gesicht mit der dominanten Nase. Er kann nicht fassen, was ihm, seiner Schwester und dem kleinen Bruder passiert ist. „Wie kann so etwas möglich sein, wieso ist so etwas erlaubt?“

Am Mittwoch kurz vor 5 Uhr klingelt es an der Haustür. Der 16-jährige Edgar öffnet. Da stehen drei Menschen im Licht von Taschenlampen in die Wohnung. „Nacht- und Nebelaktion“, sagen sie immer wieder zu



Emma Hovhannisyan und ihr Bruder Aschot fürchten um ihre Zukunft, wenn sie nach Armenien abgeschoben werden sollten. Ihre Heimat, so sagen sie, sei Deutschland.

Foto: at

dem, was folgt, wie sie es empfinden. Schließlich stehen zwei Frauen und drei Männer in der Wohnung, später kommen noch fünf Polizisten. Ausgewiesen habe sich nur einer.

Nur das Nötigste zusammenpacken, heißt es. Alle drei sollen nach Armenien abgeschoben

werden. Der 27-jährige Aschot und seine 23-jährige Schwester sind dort geboren, Edgar kam in Soltau auf die Welt. Seit 18 Jahren lebt die Familie in Deutschland. „Unsere Heimat ist hier“, beteuern sie. Die Abschiebung vergleichen sie mit dem Tod.

Aschot spricht schnell: „In

meinen Augen ist das nicht legal.“ Sie hätten nichts von der Abschiebung gewusst. Die Papere bezogen sich auf den abgelehnten Asylantrag von 1993. „Aber wir haben 2010 einen Folgeantrag eingereicht.“ Die Reaktion dazu, die hätten sie nie in den Händen gehalten. Die Pa-

piere seien ihnen am Mittwoch auch nicht gezeigt worden. Bei einem kurzen Blick, so meinen die beiden Geschwister, hätten sie gesehen, dass Bilder und Namen auf den Schriftstücken nicht die ihren gewesen seien. „Sie haben gesagt, sie zeigen uns die Papiere im Auto. Dort

durften wir sie aber auch nicht einsehen“, meinen sie zur nach ihrer Meinung behördlichen Willkür. Zuvor ist Edgar über den Balkon geflüchtet, Aschot wird in Handschellen aus dem Haus geführt. Vorbei an Nachbarn und Freunde. Dann startet der Bus zum Flughafen nach Frankfurt. Blinke Angst steht ihnen dort ins Gesicht geschriebenen. Aus gesundheitlichen Gründen brauchen sie nicht in den Flügel nach Armenien einzusteigen.

Die 23-jährige Emma wirkt ruhiger als ihr Bruder. Die junge Frau hat Hofnung geschöpft. „Unser Anwalt besorgt jetzt alle notwendigen Papiere. Er will sich an die Härtefallkommission des Landes wenden.“

„Wir haben eine reine Weste, ich habe mir noch nie etwas zu Schulden kommen lassen“, ergötzt ihr Bruder mehrfach.

Die Geschwister hoffen jetzt auf gute Nachrichten. Die Mutter, die an dem Abend bei Bekannten in Hamburg zu Besuch war, ist dort geblieben. „Sie traut sich nicht hieher. So viel, wie sie in ihrem Leben erlebt hat...“, lassen beide das Ende offen.

Traum von einer Arbeitserlaubnis

Der lange Weg der Familie Hovhannisyan

at Munster. Armenien liegt im Kaukasus zwischen Georgien, Aserbaidschan, dem Iran und der Türkei. 1988 erschütterte ein schweres Erdbeben auch die Stadt, die heute Gjumri heißt. Dort lebte die Familie Hovhannisyan. „Ich weiß noch, dass ich mich an einen riesigen Baum geklammert habe, während neben mir die Häuser einstürzten“, erzählt der heute 27-jährige Sohn Aschot.

Danals machte sich sein Vater zunächst nach Russland auf, um Geld zu verdienen. Später kehrte er zurück. Doch dann drohte der Krieg mit Aserbaidschan um die Region Berg Karabach – und der Einzug zum Militär. Der Vater ging nach Deutschland, zunächst kam er nach Bad Fallingb. Er bekam Arbeit, holte die Familie nach. Sie kamen schließlich im Asylwerberheim in Oerrel unter. „Ein Zimmer für eine Familie“, habe es da gegeben, erinnert sich Aschot.

Sein Vater habe dann lange bei McDonalds in Bisingen gearbeitet. Jahrelang sei er täglich bei Wind und Wetter mit dem Mofa dorthin gefahren. Die Mutter arbeitete bei Familia beim Bäcker. 1993 hatten sie bereits einen Asylantrag gestellt, der später abgelehnt wurde. Vor ein paar Jahren wurde dann die Arbeitserlaubnis für die Eltern zurückgezogen, erzählen die Kinder.

Diese gingen in Munster zur Schule. Aschot machte seinen

Abschluss am Wirtschaftsgymnasium der Berufsbildenden Schulen, seine Schwester Emma und der Bruder Edgar haben einen Hauptschulabschluss. Emma macht inzwischen eine Ausbildung zur Kosmetikerin an den BBS, Edgar dort sein Berufsvorbereitungsjahr. Er will in die Gastronomie.

Nach der 13. Klasse fällt Aschot in ein Loch: „Ich bekam keine Arbeitserlaubnis.“ Wie er erzählt, hieß es nur noch „Abwarten und Tee trinken.“ Arbeits- und Ausbildungsstellen hätte er ohne Probleme finden können, sagt er auch. Doch es sei nicht erlaubt worden. Und er habe doch nur irgendetwas machen wollen. Sein Traum ist eine Ausbildung im wirtschaftlichen oder im Computer-Bereich.

Nach Spanien

2007 beschloss die Familie, nach Spanien zu gehen. „Wir sahen keinen Sinn darin, nur zu warten und von der Sozialhilfe zu leben. Wir kamen einfach nicht vor und nicht zurück.“ In Spanien, so hatten sie gehört, seien die Vorschriften nicht so eng. Wer Arbeit hat, sollte bleiben dürfen. Sie lernten die Sprache, Edgar, der Jüngste, ging dort zur Schule, sie versuchten, sich zu integrieren.

Nach drei Jahren wandten sie auch diesem Land den Rücken zu. Nichts habe so funktioniert, wie gehofft. „Hätten wir das

gewusst, wären wir selbstverständlich nicht gegangen“, sagt Aschot. Heute könnte ihnen die Reise bei ihren Bemühungen um einen Asylantrag möglicherweise negativ zur Last gelegt werden, weiß er.

Zurück in Munster reichen sie 2010 erneut einen Antrag auf Asyl ein. Der große Bruder darf weiter nicht arbeiten. Der Vater wird abgeschoben, er stirbt nach einem Jahr in Armenien. „Er hatte dort keine Chance“, sagen die Kinder.

Auch sie befürchten ein ähnliches Schicksal – 18 Jahre nachdem sie Armenien hinter sich gelassen haben: „Wir verstehen vielleicht die Sprache, Schreiben und Lesen können wir sie aber nicht.“ Auch gebe es dort keine Verwandtschaft. „Wir haben überhaupt niemanden, zu dem wir könnten. Wir haben dort keine Zukunft. Wir kennen das Land nicht.“

In Aschots Ohren klinge es zynisch, wenn ein Mitarbeiter einer für ihn zuständigen Sozialbehörde zu ihm sagt: „Da hätten sich ihre Eltern früher Gedanken machen sollen, dann hätten Sie die Probleme jetzt nicht.“ Er kann nicht verstehen, warum er und seine Geschwister keine Chance bekommen sollten: „Wir sprechen fließend Deutsch. Wir wollen uns integrieren. Wir haben einen Schulabschluss.“ Andere, so meint er, hätten und wollen nichts davon – und bekämen die Einbürgerung.

488782